

Anno domini

* Ein antiker Rosenpudding. Im Altertum fand die „Königin aller Blüten“ zur Zubereitung kulinarischer Genüsse hervorragende Verwendung. Von Apicius, dem berühmten Gourmand am Hofe des Kaisers Tiberius, ist aus dem Jahre 40 nach Christi Geburt eine Anweisung zur Zubereitung eines Rosenpuddings der Nachwelt erhalten geblieben. Diese Anweisung lautet folgendermaßen: „Man nimmt gereinigte Rosenblätter, schneidet das Weisse am unteren Ende sorgfältig ab, tut die Blätter in einen Mörser und zerstoßt sie unter fortwährendem Zugießen pikanter Soße. Dann setzt man noch etwa anderthalb Spitzgläser von dieser Soße zu und feiht alles durch ein Sieb. Weiter nimmt man das Gehirn von vier Kalbsköpfen, zieht die Haut ab und streut ein Quentchen feingestohlenen Pfeffer darauf. Man zerstampft dies in einem Mörser, während man wiederum von der pikanten Soße zugießt. Hierauf schlägt man acht Eier aus, rührt sie mit anderthalb Gläsern Wein und einem Glase Selt um und fügt etwas Öl hinzu. Endlich bestreicht man die Form, in die man die Masse tut, mit Öl und läßt diese baden, daß sie von unten und oben zugleich Hitze erhält. Der Pudding wird dann noch heiß aufgetragen.“ Diese „Ambrosia“ hat nach zeitgenössischen Berichten den Römern und Römerninnen köstlich gemundet. Ob heute nach fast zweitausend Jahren unsere Gaumen sich am Rosenpudding gleichermaßen ergötzen würden, das läßt auf eine Probe an. Die Zutaten sind ja alle noch leicht zu beschaffen.

Im Reich der Tiere

* „Menschlichkeit“ bei Tieren. Was der Deutsche mit „Menschlichkeit“ bezeichnet, ist eine Tugend, die etwa Gutmütigkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe zusammenfaßt. Wie es aber Menschen gibt, denen wirkliche Humanität ein Buch mit sieben Siegeln ist, so gibt es andererseits auch Tiere von großer „Humanität“. Die Behauptung vieler Tierpsychologen, daß Tierarten bzw. Gattungen existieren, die eine besondere Menschenfreundlichkeit nicht nur gegenüber ihrem Herrn, Wärter usw., sondern gegenüber allen Menschen an den Tag legen, hat sich in der Praxis schon viel bewährt, ja, es hat sogar Fälle gegeben, in denen das Tier sich humaner zeigte als der Mensch selbst. Das älteste Beispiel dieser Art lieferte wohl Plinius, der von einem Alt edler Menschenfreundlichkeit von Elefanten zu berichten weiß. Als König Bacchus dreißig Gefangene an den Marterpfahl binden ließ, wurde auf seinen Befehl die gleiche Anzahl Elefanten auf die armen Festgebundenen losgelassen. Da die Tiere vorher absichtlich ohne Nahrung gehalten wurden, so rechnete er damit, daß sich die Dickhäuter auf die Gefangenen stürzen und sie zerfleischen würden. Aber nichts dergleichen geschah, der Tyrann hatte sich verrechnet. Obgleich die plumpen Tiere durch alle möglichen Reizmittel gegen die unglücklichen Märtyrer gehetzt wurden, so krümmten sie ihnen kein Haar. — Von den Hunden gelten der Hühnerhund und der Pudel als besonders menschenfreundlich. Beide sind darum sehr selten „auf den Mann“ zu dressieren. Sie

lieben „Frauchen“ und „Herrchen“, aber vermögen auch in anderen Zweibeinern keine Feinde zu sehen. So sagt Brehm von den Hühnerhunden: „Sie besitzen dieselben leiblichen und geistigen Begabungen, in der Regel aber ein sanfteres Gemüt, bekunden daher meist noch größere Anhänglichkeit an den Herrn und wissen sich jedermanns Freundschaft zu erwerben.“ Noch stärker tritt diese Menschenfreundlichkeit bei den Pudeln in die Erscheinung. Der Tierforscher Scheitlin äußert sich

Die Mutter.

Als, aus Eden verbannt, untröstlich Eva sich härmte, Schenkte der Herr ihr das Kind, daß sie der Tränen vergaß.
Emanuel Geibel.

*

Ein Übelstand ist es, daß die Mütter ganz gewöhnliche Erscheinungen für etwas Außerordentliches nehmen; zum Beispiel die Lebhaftigkeit, ungewöhnliche Streiche, Unbesonnenheit, überraschende Äußerungen; alles nur charakteristische Kennzeichen jenes Alters, durch die es sich am sichersten zeigt, daß das Kind noch nichts weiter ist als ein Kind.
Jean Paul.

*

Des Kindes erster Lehrer sei die mütterliche Liebe.

*

Indem die Mutter für ihr Kind arbeitet, arbeitet sie an sich selbst, an ihrer eigenen Verehrung und Heiligung, und jede Pflichterfüllung gegen ihr Kind ist eine Verschönerung des eigenen Ichs.

*

Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste Pflicht, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, bis die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbaren in die mit Scherlingen gleitet.
Jean Paul.

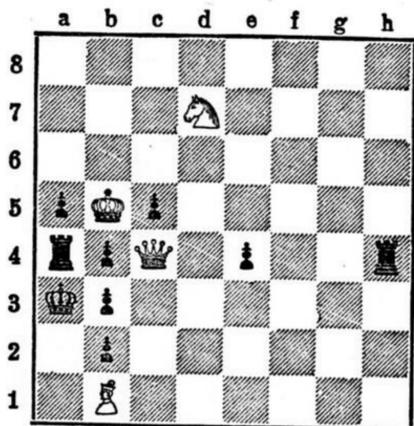
über den Pudel folgendermaßen: „Sonderbar ist es, daß der Pudel, je gutmütiger und verständiger und ein je besserer Hauswächter er ist, desto minder er auf den Menschen abgerichtet werden kann. Er liebt und schätzt alle Menschen. Will man ihn etwa gegen einen Menschen reizen, so schaut er nur seinen Herrn und dessen Gegner an, als ob er denke, es könne seinem Herrn nicht möglich sein, ihn auf einen feinesgleichen zu bezeln.“ Die gleiche Beobachtung hat auch der vor etwa zwei Jahren verstorbene Tierpsychologe Zell in bezug auf die menschenfreundlichen Hundarten gemacht. Seine ausgezeichneten Studien der Hundepsyche schließt er mit den Worten: „So wie bei den Menschen, die geistig am meisten tätig sind, z. B. bei den Gelehrten, sich sehr wenig zu Schlächtern oder Scharfrichtern eignen würden, so scheinen auch die klügsten Hunde keine Freunde von Brutalität zu sein.“

Geheimnisse

* „Schorle-Morle.“ Man weiß, was „Schorle-Morle“ bedeutet: ein je zur Hälfte aus weißem oder rotem Wein und Mineralwasser gemischtes Getränk, das höchst erfrischend wirkt. „Schorle-Morle“ — das Wort klingt echt badisch. Aber über seinen Ursprung haben sich die Gelehrten noch nie recht einigen können. Ein Pariser Schriftsteller, Eugène Belvert, behauptet, „Schorle-Morle“ sei — aus dem Französischen entstanden. Am Ende des 18. Jahrhunderts stand die französische Rhein- und Mosellarmee im Schwarzwald. Sie wurde von General Augereau befehligt, der aus ganz kleinen Verhältnissen stammte. Auch in der hohen Stellung, zu der er durch eigenes Verdienst aufgestiegen war, verleugnete er diesen bescheidenen Ursprung weder im Umgang noch in der Sprache. Er hatte sein Hauptquartier im besten Gasthof der Stadt Offenburg aufgeschlagen und erschien dort jeden Abend am Stammtisch der angesehensten Bürger der Stadt, um sich mit ihnen bei Speise und Trank in bester Laune zu unterhalten. Augereau pflegte eine Mischung zu trinken, die er sich mit eigenen Händen bereitete. Bevor er das Glas zum Munde führte, stieß er mit seinen Nachbarn an und versäumte nie hinzuzufügen: „Toujours l'amour!“ (Auf die Liebe.) Die Stammgäste des Tisches beeilten sich, dem Beispiel nachzuahmen, indem sie dasselbe tranken wie der General und auch unter sich ihre Gläser mit den Worten: „Dousehour l'amour!“ aneinanderklingen ließen. Doch allmählich fanden sie diesen Trinkspruch etwas zu lang und machten daraus „Schourlamour“ und endlich „Schorle-morle“. Und dieses Wort, das ihrem Sprachgeist besser angepaßt war, bezeichnet seitdem ein in jener Gegend noch heutzutage sehr beliebtes Getränk.

* Unter Freskomalerei versteht man das Malen mit Wasserfarben auf noch feuchtem Kalkputz. Diese Kunst wurde schon bei den alten Ägyptern ausgeübt. Sie stand zur Zeit Michelangelos und Raffael's in höchster Blüte. Später haben Cornelius, Schadow, Schwindt, Paulbach usw. auf dem Gebiete der Freskomalerei Großes geleistet.

Schachede.



Weiß setzt mit dem dritten Zuge matt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Vielseitig: Flügel.